



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

dürft ihr zu niemand sprechen, sonst verkehrt sich der Segen in Unheil!“ —

II.

Schwach und krank lag die Frau Friederun in ihrem hochlehnigen Armstuhle in der Nähe des ersten winterlichen Feuers, das auf der Herdstelle brannte. Die hohe, hagere Gestalt war gebeugt, schlichtes, weißes Haar rann um die Schläfen des welken, gelblich-blaffen Gesichts, aus welchem die Augen mit unruhigem, trockenem Glanze hervorschauten, als habe lange kein friedlicher Schlummer sie erquickt, kein freundlicher Anblick sie tröstend beruhigt. Aengstlich musterte sie jezo Mienen und Bewegungen des Bischofs Meinwerk von Paderborn, der hochaufgerichtet an einem Tische in der Mitte des Gemaches stand. Er war ein stattlicher Mann in des Lebens Hochsommertagen von achtungsgebietender Erscheinung, die der reichen Gewandung nicht bedurft hätte, die Hoheit zu bekunden. Aus vornehmstem Geschlechte war er entsprossen, sowohl väterlicher, wie mütterlicherseits war er mit dem sächsischen Königshause verwandt, und ein reiches Besitztum hatten die Eltern ihm hinterlassen, aber weder die hohe Geburt, noch das große, irdische Gut hatten einen hoffährtigen Sinn in ihm erzeugt. Einfalt des Gemüths und Schlichtheit des Wesens waren ihm eigen geblieben.

Aus einer Umhüllung von Leinwand nahm der Bischof eine glänzende Wildschur und eine Haube von Fuchspelz.

„Es wird Winter, edle Frau,“ begann er freundlich und wandte das glatte, volle Antlitz mit wohlwollendem, milden Ausdruck der Kranken zu, „schon bläst der Wind eisig über die Heide, da habe ich Euch dies wärmende Rauhwerk mitgebracht; möchte es Euch von nutzen sein.“

Mit mattem Lächeln dankte Friederun, prüfend glitt ihre magere Hand über den weichhaarigen Pelz, dann schob sie mit müdem Kopfnicken das Geschenk beiseite.

„Habt Ihr den Schirmvogt Thietmar, den Vormund meines Sohnes, nicht mitgebracht?“ fragte sie hastig.

„Er ist draußen geblieben,“ erwiderte Meinwerk, „da ich zuvor allein mit Euch reden wollte. Ihr habt mich herberufen,“ fuhr er fort, „Ihr habt mir sagen lassen, daß Ihr der Kirche in Paderborn eine Schenkung machen wollet; habt Ihr aber auch alles reiflich erwogen, habt Ihr Euch wohl überlegt, ob Euch die Schenkung nicht leid sein wird, wenn sie geschehen?“

„Alles ist erwogen,“ bestätigte jene, „und zur Neue wird mir kaum Zeit bleiben, denn bald werde ich dahinfahren. Diesen Hof mit Aekern, Wiesen und Weiden, mit allem Zubehör an Menschen, Häusern und Vieh will ich der Kirche schenken, und Thietmar hat meinen Willen gut geheißt.“

„Und Hildibert?“ forschte der Bischof. „Arm und bloß macht Ihr den Sohn Eures Leibes mit dieser Vergabung, und Gott hat kein Wohlgefallen daran, wenn ein Weib ihres Kindes vergift.“

„Wohl habe ich seiner gedacht,“ sagte Friederun mit gepreßter Stimme, „er soll das himmlische Gut statt des irdischen ererben, Ihr sollt ihn aufnehmen bei Euch im Hochstift zu Paderborn.“

„Und wird er das wollen? Habt Ihr ihn bereits gefragt, ob er das will?“

„Ich habe noch nichts davon zu ihm gesagt,“ erwiderte sie tonlos, „ich habe mich gefürchtet, ihn zu fragen, denn ob er sich willig schiede von Haus und Hof und selbst von der Mutter, er wird sich nicht scheiden wollen von Ibika, seiner Pflegeschwester. Er wird es nicht wollen, aber er muß es wollen, — sagt es ihm, hochwürdiger Vater.“

Mit gemessenen Schritten ging Meinwerk im Gemache auf und nieder; in ihm war der Kirchenfürst mit dem Menschen in Widerstreit geraten. Dann blieb er an den Tisch gelehnt mit verschränkten Armen vor Friederun stehen.

„Merket auf meine Rede,“ begann er, „sehet mich an, auch meine Mutter Athela wollte handeln wie Ihr, sie wollte die Kirche beschenken, um mir mein Erbteil zu entziehen. Haß gegen mich leitete sie bei dem Werke, denn ich hatte sie gescholten, weil sie in alten Tagen einen Liebeshandel begonnen. Was aber that die Kirche? Sie nahm die Schenkung an und gab mir das geschenkte Gut, denn sie erkannte wohl der Geberin unlauteren Beweggrund. Euch leitet nicht der Haß, das weiß ich, und wüßt' ich es nicht, auf Eurem Antlitze könnt' ich es lesen, daß es Euch bitter ist, den Sohn zu schädigen, aber die Eigenliebe treibt Euch, ein Stein lastet auf Eurem Herzen, den möchtet Ihr abstoßen, daß er nicht mit Euch in die Grube fahre. Seid offen und ehrlich, Frau: Habt Ihr gesündigt in menschlicher Schwachheit? Wollt Ihr mit Eurem Hab und Gut die ewige Seligkeit Euch erhandeln? Sagt es mir, so will ich Euch die Tröstungen der Kirche nicht vorenthalten; glaubt mir, ein geängstigtes, reuiges Herz gilt vor Gott mehr, als jegliches Opfer.“

Friederun richtete sich empor, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie den Bischof an, dann sank sie zurück in den Stuhl, preßte die Hände an die fiebernden Schläfen und stöhnte. Und dann rann es leise und zögernd von ihren Lippen:

„Seid ein kluger Mann, versteht in dem Menschenantlitze zu lesen, wie in einem Schuldbuche und habt das Rechte getroffen. Wisset, — meine Schuld ist groß,“ schrie sie jammernd auf, „zu groß, als daß sie mir könnte vergeben werden.“

„Größer als Menschen denken, ist die himmlische Gnade,“ tröstete Meinwerk.

„Gnade,“ — begann jene, „gewiß und wahrhaftig, ich habe sie nötig, damit der Wurm ersterbe und die Flamme erlösche hier innen. Und nicht für mich allein bedarf ich der Gnade,“ setzte sie heiseren Tones hinzu, „auch für ihn, der hier mein Ehegemahl gewesen, für Heribert, der in seiner Sündenschuld dahingefahren ohne Beichte und Absolution, bedarf ich ihrer. Auch für ihn will ich beichten, spät, zu spät, vielleicht hint das Bekenntnis seinen Thaten nach, dennoch will ich reden, damit Ihr mein Geschenk nicht ausschlagt und mein Sohn der Unseligkeit seines Vaters nicht theilhaftig werde.“

Sie schwieg, sinnend stützte sie den schweren Kopf mit dem aufgestemmtten Arme, und ein Zittern überslog ihre Glieder. Voll Teilnahme ruhte des Bischofs Auge auf dem gebrochenen Weibe.

„Ihr habt ihn nicht gekannt, meinen Heribert,“ fuhr Friederun fort, und die Worte, welche bislang müde von den Lippen sich geschlichen, klangen jetzt erregt, „Ihr habt ihn nicht gekannt, hochwürdiger Vater, und hättet Ihr ihn gekannt, Ihr wäret seiner nicht froh geworden, wie er auch mir kein Glück gebracht hat. Wenn die Haldungen allzeit, wie man sagt, ein wildes, trotziges Geschlecht gewesen, Heribert hat sie allesamt überboten an Rauheit und gewalthätiger Hand. Selten war er daheim, in blutige Händel verstrickt oder von den Großen des Reiches geworben, trieb er sich draußen umher und nur, wenn er schwer wund geworden war, trugen ihn mir die Knechte hierher über die breite Heide, zur Pflege in lang andauerndem Siechtum. Es war kein leichtes Spiel, den angeschossenen Eber zu pflegen, aber ich trug die Bürde, die er mir auferlegte, wenn mich auch

oft Unwille und Kleinmut überkamen. Heriberts Leib wurde zerschunden und zerstoehen bei solchem Treiben, aber sein Gut gedieh von Jahr zu Jahr mehr, immer weiter dehnte der Hof sich aus, er verhandelte die schimmernden Kleinodien, die er heimbrachte, und kaufte Wiesen und Weiden; wie er aber die Kleinodien erworben, das sagte er nicht; es waren Ciborien und Patenen von Gold und Silber darunter, die auf den Altären gestanden haben mußten, — ich will meinen Sohn rein halten von dem Besitz, der auf solche Art gewonnen, er würde den Segen nicht ernten, sondern den Fluch von solcherlei Gut.“

Erschöpft hielt sie inne, ihre trockenen Lippen brannten, sie beehrte zu trinken, und Meinwerk bot ihr den Krug.

„Seid Ihr fertig mit Eurer Erzählung?“ fragte er freundlich.

„Fertig?“ versetzte sie. „Wollte Gott, ich wäre es, aber das, was mir das Herz zumeist beklemmt, kommt noch.“

„Wir hatten einen Sohn,“ berichtete sie weiter, „Widufind hieß er, mein Aeltester, und schlank und kräftig war er emporgeschossen, wie die grüne Hasel im Walde. Siebzehn Jahre war er alt, als Heribert ihn mitnahm auf Heerfahrt, weit hinweg nach dem Norden, an die See. Wohl flehte ich ihn an, er solle mir den Sohn lassen, denn mir bangte um Widufind, daß im Kampf und Meersturm unter den harten Nordmännern ihm Leib und Seele verdürben. Heribert lachte und that, was ihm gut dünkte. Jahrelang waren beide fort, dann brachte er mir den Sohn zurück; frisch und gesund war Widufind freilich geblieben, aber sein Gemüt war verwildert, er war ein Weinschwelg geworden und prahlte gleich seinem Vater mit den übelen Thaten, die sie auf ihrem Zuge geübt.“

Heribert gefielen Wesen und Gesinnung des Sohnes, die mir Kummer erregten, ohne Maßen; ‚mir gleicht er jetzt und nicht dir,‘ sagte er, ‚wie ich ihn haben wollte, ist er gezogen, nicht ein Pfaffenknecht, sondern ein echter Wodansgefelle ist er geworden, der einen mächtigen Zulrausch richtig sich zeugen und richtig wieder verschlafen kann.‘

„Bald nach der Heimkehr starb Heribert, und Widukind setzte, trotz meiner Vermahnung, das Leben fort, wie es dem Vater gefallen. Noch hatte ich die Wirtshaft des Hofes, und weil mein Erstgeborener untüchtig und unlustig, sein Gut zu verwalten, zog ich einen ferngradigen Verwandten zu mir, der hieß Charietto, war ein höfisch gebildeter Mann, wußte liebliche Weisen auf der Harfe zu greifen und bethörte mir gänzlich den Sinn mit seiner holdseligen Kunst.“

Der Bischof stieß einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen hervor, er mochte an seine Mutter Athela denken; als Friederun überrascht und fragend ihn anschaute, sagte er: „Ich wollte Euch nicht unterbrechen, fahret nur ruhig fort.“

„Dies ist ein Aergernis,“ bekannte jene, „ein einziges, aber schweres, welches ich dem Sohne gegeben in all’ meinen Tagen, daß ich die sündliche Flamme nicht erstickte, da es noch Zeit war, obschon ich klar erkannte, wie er mir um meines heimlichen Bundes willen zürnte, und wie ihm der Groll am Leben nagte. In einer mondklaren, lauen Sommernacht saß ich mit Charietto im Gärtlein; still war es rings, im Haus und Hof schlief das Gesinde, und durch die ruhige Luft mußte Widukind der Harfe Getön vernommen haben. Plötzlich stand er vor uns, in leidenschaftlichem Zorne riß er die Harfe an sich, er zerschellte sie an dem Steintische, und nun ergoß sich die Flut schonungslos-höhnender Rede über uns von seinen Lippen, die

in Haß und Weinrausch bebten. Ich war ihm entgegen geeilt, ich faßte seinen dräuend gehobenen Arm, er stieß mich zurück, riß sein Schwert von der Seite und drang auf Charietto ein, dann brach er mit dumpfem Aufschrei zusammen. Charietto war ihm zuvorgekommen, er hatte ihm sein Gürtelmesser behende in das Herz gebohrt. Noch in derselben Nacht verscharrte er meinen Sohn drüben bei den dunklen Tannen, am andern Morgen hieß es, Widufind sei nicht heimgekehrt, alles Forschen war vergeblich, und bald war er vergessen, von allen vergessen, nur nicht von mir und Charietto; den litt es nicht mehr in der Gegend, er sagte den Leuten, er wolle Widufind suchen, zog fort und ist nicht wiedergekehrt. Das ist alles, hochwürdiger Vater, es ist genug, übergenuß, zuviel" — fuhr Friederun fort und verhüllte ihr Antlitz, „nehmt den Hof, nehmt ihn hin, aber noch eines, — eine Gnade müßt Ihr mir erzeigen, — drüben unter den Tannen ist eine, es steht ein kleines, kleines Kreuz daran eingeschnitten, — ich habe es selbst eingegraben, so sauer es mir wurde, — da — da laßt sprengen — mit Weihwasser, wenn ich tot bin und sprecht den Heilsegen über dem Grabe.“

Sie hielt inne, sie war völlig erschöpft und rang nach Luft mit fliegendem Atem. Milde nahte sich ihr Meinwerk, mit seinem duftigen Spizentuche trocknete er die Stirn der Frau, und mit weichem Tone der Stimme flüsterte er ihr in das Ohr:

„Ich nehme den Hof an und will an Euren Söhnen, an dem lebenden, wie an dem toten handeln, wie ihr begehrt. Euch aber verspreche ich, nicht um der Schenkung, sondern um Eurer tiefen Reue, um der langjährigen Gewissensangst willen, die ich wohl erkannt habe, den ewigen Frieden. Ihr habt viel gelitten, so wird Euch viel vergeben werden; seid

getrost, Frau, wer seine Sünde bekennt, der versöhnt Gott."

Ein friedliches Lächeln erhellte bei diesen Worten die schlaffen Züge der Kranken. „Ruft meinen Sohn und Thietmar herein,“ bat sie, „damit die Schenkung verbrieft wird.“

Meinwerk that, was sie begehrte; Thietmar trat in das Gemach, Hildibert folgte ihm, schen und verlegen blieb letzterer an der Schwelle stehen, finsterner Trotz lag auf seinem Gesichte. Meinwerk winkte ihn zu sich heran und reichte ihm die Hand, die Hildibert pflichtschuldig küßte.

„Mein Sohn, mein lieber Sohn,“ begann der Bischof, „Schweres verlangt man heute von dir, dennoch wirst du das Verlangen erfüllen, und Gott wird die Erfüllung dir lohnen. Dir würde dieser Hof mit allem Zubehör anheimfallen, wenn deine Mutter die Augen geschlossen, sie aber will ihn der Kirche zuwenden, und du selbst sollst fortan der Kirche dienen.“

Mit gesenktem Haupte hatte Hildibert die Worte angehört: „Thietmar hat mir gesagt, warum Ihr hierher gekommen, hochwürdiger Vater, erwiderte er; „wenn meine Mutter ein Recht hat, den Hof zu verschenken, so nehmt ihn hin, meinen Willen hierzu gebe ich nicht, und ein Diener der Kirche werde ich nicht.“

„Wer die Welt liebt, Hildibert, liebt ein flüchtig Ding,“ sagte Meinwerk mit freundlicher Ruhe, „deine Mutter hat es gut mit dir im Sinne, denn selig sind die Füße, die im Hause Gottes wandeln, und die Wissenschaft, der du fortan obliegen solltest, ist eine Leuchte der Seele auf dunklem Wege. Auch ich habe das irdische Gut verlassen und dem himmlischen nachgestrebt, und mich reuet nicht, daß ich es gethan.“

„Sparet Eure Worte, ich kann und will Euch nicht folgen,“ entgegnete Hildibert, „thut, was recht

ist, aber zwingt mich nicht zu dem, wozu Ihr kein Recht habt.“

Leise, fast flehend klangen seine Worte, und wohlgefällig ruhten die Blicke des Bischofs auf dem offenen Antlitz des armen Gesellen, der für die Schuld andrer büßen sollte.

„Ibika hat ihn draußen zum Widerspruch gereizt,“ warf Thietmar ein, „glatter als Priesterzunge ist die Stimme des Weibes.“

„Ibikas Wille ist auch der meine,“ rief Hildibert heftig, „laßt sie aus dem Spiele, denn ich weiß selbst, was ich will, und keiner braucht es mir zu sagen.“

Bei diesen Worten richtete sich Friederun, die in großer Erschöpfung bis dahin jegliche Rede und Gegenrede nur mit halbem Ohr gehört hatte, in ihrem Armstuhle empor. An dem gereizten Tone, mit dem der Sohn gesprochen, hatte sie gemerkt, daß Meinwerk bei ihm auf Widerspruch gestoßen.

„Hildibert,“ rief sie mit schwacher Stimme, „komm hierher, mein trautes Kind!“

Er trat eilig zu ihr, gramvoll starrte er in das abgekehrte Gesicht der Mutter. „Gib mir deine Hand,“ bat diese, „sage mir, Hildibert, bist du zufrieden mit dem, was der hochwürdige Bischof dir entboten?“

„Mutter,“ erwiderte er mit bewegter Stimme, „ist es denn wirklich wahr, willst du mich arm machen und den Hof verschenken?“

„Nein,“ flüsterte sie, „nicht arm, Hildibert, reich mache ich dich, reich vor den Menschen, reicher vor Gott. Schau' dir den Herrn Bischof an, ein solcher Mann magst auch du dereinst werden, wenn du deine Steige richtig wandelst.“

„Ich will solchen Reichtum nicht, Mutter,“ wandte er schüchtern ein, „ich will lieber behalten, was mein ist. Hezilo hat ja auch den Brenkhof behalten, und

ich bin nicht schlechter, als er, warum soll ich meines Vaterguts darben?"

"Warum?" bemerkte Friederun verlegen. "Du bist ein Kind gewesen und bist groß und stark geworden, hast allezeit gethan, was ich dir geboten, und hast nicht gefragt ‚Warum,‘ weil du glaubtest, daß gut war, was ich von dir begehre. Ich sage dir, Hildibert, nichts Uebles fordere ich, glaube mir und handle nach meinen Worten."

"Und Ibika? Was soll aus Ibika werden, wenn der Hof nicht mehr uns gehört?" fragte er.

Thietmar schaute bei diesen Worten den Bischof mit bedeutsamem Lächeln an, und dieser bewegte leicht das Haupt.

"Sie wird nicht verlassen sein," erwiderte Friederun, "Gott wird durch ihren Vater und den Herrn Bischof für sie sorgen. Du hast mehr Pflichten gegen die Mutter, als gegen das Mädchen, Hildibert," fuhr sie fort, "ich sterbe bald, wohl noch heute, und über kurz oder lang wirst auch du sterben. Wenn du dann hinauf gelangst in den goldgedeckten Himmelsaal, wirst du mich dort nicht finden. An den Thüren muß ich kauern bei den Unseligen, weil ich einen Sohn in dir hatte, der Gott nicht versöhnte mit den Irrthümern, in denen seine Mutter gelebt —"

"Haltet ein, Frau," unterbrach sie jetzt Meinwerk und trat an beide heran, "Ihr verlangt zu viel von Eurem Sohne; ob er ein Priester werden soll, oder nicht, das überlaßt mir und ihm, das kann er heute nicht entscheiden, gegen die Schenkung aber darfst du nichts einwenden, Hildibert, denn sie geschieht zu deinem und deiner Mutter Heile."

Da schoß es plötzlich wie ein Blitz durch des Sohnes dumpfes, gedankenmüdes Hirn, daß auf der Seele der Mutter etwas laste, was sie nicht

hinaufgelangen lasse in den Himmel; was es sei, danach fürchtete er zu fragen, schon das unsichere Gefühl, daß auch sie nicht schuldlos, die für ihn der Tugenden Inbegriff gewesen, wirkte beklemmend auf ihn.

Er warf sich vor ihr nieder, er umfaßte ihre Kniee, und Thränen entstürzten seinen Augen.

„Mutter,“ rief er, „ich frage nicht mehr ‚Warum?‘ Alles geschehe, wie du und der Herr Bischof es geordnet habt.“

„Ich wußte es wohl,“ flüsterte sie und legte ihre Hand auf sein Haupt, als wolle sie ihn segnen, „ich wußte es wohl, — Gott vergelte dir alles tausendfältig, wie dem armen Hiob.“

„Verleset die Schenkungsurkunde,“ sagte Meinwerk zu Thietmar, „Zeit ist es, daß die Kranke zur Ruhe kommt.“

Thietmar nahm den Schenkungsbrief, der bereits aufgesetzt war und trug ihn vor; Friederun hörte offenbar nichts mehr von den verlesenen Worten; als Meinwerk, da Thietmar zum Schluß gelangt war, mit lauter Stimme fragte:

„Ist dies Euer Wille, edle Frau?“ nickte sie und undeutlich kam es von ihren Lippen: „Die Raben sind stumm geworden, drüben bei den Tannen.“

Scharf späte der Bischof in das Gesicht der Frau. „Sie kann den Brief nicht mehr zeichnen, laßt sie in Frieden!“ raunte er Thietmar zu. „So zeichne und siegele ich als Mundwalt des Sohnes und als Zeuge!“ nickte dieser und schritt sofort zum Werke.

Eisrig regten sich die Finger der Kranken in Hildeberts gelben Locken, huschten und tasteten über des Knieenden Haupt, wie im nichtigen Spiele; leise bewegten sich die bleichen Lippen, dann sank der Kopf zurück, fast unmerklich streckten sich die Glieder, und die Blässe des Todes überschlich das Antlitz.

Nur Meinwert hatte das alles bemerkt, er ging an die Thür und rief Ibika in das Gemach, dann trat er zu Hildibert, hob ihn vom Boden empor, zog ihn an seine Brust und küßte ihn auf die Stirn.

„Deine Mutter ist eingeschlafen,“ sagte er milde, „ihre irdische Wallfahrt ist zu Ende, aber sei getrost, du wirst sie dereinst wiederfinden.“

Sprachlos sah Hildibert ihn an, dann wandte er scheu den Blick nach der Mutter und sank in dumpfer Betäubung vor ihr nieder. Wieder fühlte er eine Hand auf seinem Haupte, eine liebliche Stimme klang an sein Ohr, er wandte den Kopf und sah Ibika an seiner Seite knien. „Tot,“ rief er, „sie ist tot, Ibika! O, mein Gott, nun sind wir ganz arm und verlassen, Ibika!“

Weinend lagen beide zu den Füßen der Greisin, der Bischof störte sie nicht, er war an das Fenster getreten und blickte in die Dämmerung hinaus; nachdem er aber eine geraume Weile die Trauernden ihrem Schmerze überlassen, trat er zu Thietmar, steckte den fertigen Schenkungsbrief in sein Gewand und beugte sich alsdann zu Hildibert nieder.

„Stehet auf,“ sagte er, „gönnet der Toten den Frieden und vergeßt sie nicht; sie war müde geworden, die gute Mutter, nun schläft sie ruhig, was wollt ihr sie weiter stören?“

Er führte die Widerstrebenden mit sanfter Gewalt an den Tisch, auf welchem Thietmar inzwischen ein Licht entzündet hatte.

„Willst du gleich heute mit mir gehen, Hildibert?“ fragte er, nachdem er noch manch trostreiches, ermunterndes Wort zu ihm und Ibika geredet.

Ibika zupfte den Freund verstohlen am Rocke.

„Nein,“ erwiderte Hildibert rasch, „ich bleibe hier, ich will nicht fort, weder heute noch morgen, — aber

später, — später komme ich zu Euch, wie es die Mutter gewollt."

"So bleibe," sagte Meinwerk freundlich, "bleibe so lange es dir gefällt, du aber, Ibika, tröste deinen Bruder Hildibert, so gut du das vermagst, denn ich merke es wohl, auf dein Wort hört er am liebsten."

Er rief das Gesinde herein und erteilte ihm die nötigen Weisungen, dann winkte er Thietmar, verabschiedete sich von Hildibert und Ibika und ritt mit dem Schirmvogte, der auch noch tröstliche Worte zu seinem Mündel geredet, die aber nicht merklich gewirkt, von dannen.

Bald gingen die dienenden Frauen emsig ihrer düsteren Beschäftigung nach; sie betteten die Tote in der an das Gemach stoßenden Kammer. Auf Hildibert und Ibika achtete niemand sonderlich, sie saßen in die Ecke des großen Herdes geduckt nebeneinander, merkten stumm auf das wechselnde Spiel der Flammen, flüsterten auch wohl heimlich miteinander. Essen und trinken wollten sie nicht mehr, sie hatten es der Schaffnerin gesagt, und so störte sie keiner.

Allmählich wurde es still in dem Gemache, alles war besorgt, alle waren zur Ruhe gegangen, und der Nachtwind blies über die Heide: immer noch saßen die beiden Verlassenen am Herde.

"Mich friert, trotz des Feuers," sagte Hildibert, "und ich bin müde und kann doch nicht schlafen."

"Leg' deinen Kopf auf meinen Schoß," riet Ibika, "so singe ich dir ein Lied, leise, ganz leise, dann schläfst du vielleicht ein."

Er streckte sich auf die Bank und schmiegte den Kopf an ihre Brust. Mit gedämpftem Tone begann sie:

Lieder kenn' ich, die kennt
 Selber die Königin nicht
 Unter den Menschenkindern;
 Singe ich sie,
 Laut oder leis,
 Schwindet mir jegliche Sorge.

Da hob er den Kopf, und seine großen Augen sahen sie in dem zitternden Lichte der flackernden Brände tieftraurig an. „Ibika“, sagte er, „ich habe alles verloren, meine Mutter und den Hof, und wenn der Bischof will, muß ich ein Priester werden; kennst du ein Lied, das den Menschen tötet, wenn du es singst, so singe es mir, Ibika, das ist am besten für mich.“

Sie zog seinen Kopf wieder an ihre Brust: „Rede nicht so,“ schwichtigte sie, „du sollst leben, und ich will leben; wer weiß, wie noch alles kommt, Hildibert; wer weiß, ob wir unfres Lebens nicht dereinst wieder froh werden, nach diesem großen Weh.“

Und wieder begann sie zu singen, in den Lauten ihrer Heimat klang das Lied, und bald war Hildibert eingeschlafen. Da lehnte auch sie sich zurück in die Ecke des Herdes, und es währte nicht lange, da hatte auch sie der Schlummer beschlichen.

III.

Rasch wie der gefügige Thon auf der Scheibe des Töpfers wandeln sich im Leben die äußeren Verhältnisse der Menschen und bildsam, wandelbar wie der Thon, aus dem der Herr seine sichtbare Hülle geschaffen, ist das Menschengemüt. Aendernd wirken die äußeren Verhältnisse auf Sinnesart und Denkweise, Wunsch und Begierde; das innere Geistesleben wirkt hinwiederum, wo ihm die Thatkraft nicht mangelt, umgestaltend auf die äußeren Verhältnisse ein. Wie sich aber auch alles in solcher Wechselwirkung fügt und zusammenschiebt,